

Eigensinn und Selbstbestimmung in der Sozialen Arbeit - kann man das studieren? Ein Gespräch zwischen Michael Lindenberg & Tilman Lutz von der Evangelischen Hochschule Hamburg (Rauhes Haus)

Lindenberg, Michael; Lutz, Tilman

Postprint / Postprint

Sonstiges / other

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lindenberg, M., & Lutz, T. (2012). Eigensinn und Selbstbestimmung in der Sozialen Arbeit - kann man das studieren? Ein Gespräch zwischen Michael Lindenberg & Tilman Lutz von der Evangelischen Hochschule Hamburg (Rauhes Haus). *Forum für Kinder- und Jugendarbeit*, 3, 7-10. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-64559-4>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Eigensinn und Selbstbestimmung in der Sozialen Arbeit – kann man das studieren?

Ein Gespräch zwischen Michael Lindenberg & Tilman Lutz von der Evangelischen Hochschule Hamburg (Rauhes Haus)

Vorbemerkung: Die Redaktion des Forums hat sich für das anspruchsvolle Thema "Eigensinn und Selbstbestimmung" bei Kindern und Jugendlichen entschieden. Eigen-Sinn wird oft diffamiert und ist damit vielen Korrektur- und Disziplinierungsversuchen ausgesetzt. Aber Eigensinn kann auch als eine wertvolle Ressource im Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen gelten. Wie geht eine Hochschule mit diesem Thema um?

Michael Lindenberg: Lieber Tilman, wie Du weißt, sind Eigensinn und Selbstbestimmung in bestimmten Kreisen in der Sozialen Arbeit, zum Beispiel in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, hoch geschätzte Begriffe, und sicher setzen sich die Kolleginnen und Kollegen sehr dafür ein. Aber wie wir auch wissen und kritisieren, gehen große Teile der Sozialen Arbeit derzeit in eine ganz andere Richtung. Kontrolle ist angesagt, Normierung, Schulpflicht, sogar Zwang. Gehen Eigensinn und Selbstbestimmung den Bach herunter? Sollen wir unseren Studierenden daher noch vermitteln, dass sie den Eigensinn stärken, brauchen die Leute das überhaupt noch? Oder sollen wir mit dem Thema besser einpacken?

Tilman Lutz: Ganz klar: Nein! Das dürfen wir nicht einpacken. Für mich steckt eine große Portion Hoffnung in der Stärkung des Eigensinns an unserer Hochschule, auch wenn oder gerade weil es gegen die aktuellen Trends geht, die Du gerade benannt hast. Aber worüber reden wir? Eigensinn heißt, sich selbst einen Sinn machen. Mit eigensinnigen Menschen, eigensinnigen Kindern sind aber oft diejenigen gemeint, denen wir, oder die Gesellschaft, einen 'falschen' Sinn unterstellen. Darum müssen wir für die Soziale Arbeit erst die Frage klären, ob mit Eigensinn der Sinn gemeint ist, den sowieso jede und jeder hat. Diesen Eigensinn versuche ich als Sozialarbeiter zu erkennen und zu verstehen. Und diesen Sinn muss ich zunächst bedingungslos anerkennen – was nicht mit Zustimmung verwechselt werden darf, um das gleich zu sagen. Aber das muss in der Hochschule in jedem Fall gelehrt und gelernt werden. Dass das gelehrt und gelernt werden muss, bestimmen wir, da sind wir Lehrer mit allem, was dazu gehört. Denn nur, wenn wir das setzen, kann der andere Eigensinn, der durch das Nachdenken über sich selbst entsteht, erfahrbar werden: Reflexion und Selbstreflexion. Und das sind die Grundlagen dessen, was wir „Professionalität“ nennen.

Beides – Sinn und Nachdenken über Sinn – gehören zur Selbstbestimmung, dem zweiten großen Begriff. Damit sind wir bei den zentralen Bildungszielen in einer demokratisch-kapitalistischen Gesellschaft. In dieser Gesellschaft bleibt uns gar nichts anderes übrig, als dafür Sorge zu tragen, unseren Sinn zu finden und dann angemessen über unser Leben zu bestimmen. In dem Wort „angemessen“ schwingt allerdings eine bestimmte, gesellschaftlich erwünschte Weise der Selbstbestimmung mit. Ist das dann noch Selbstbestimmung? Gibt es die in den gegebenen Strukturen, generell im Sozialen überhaupt? Aber jetzt sind wir schnell auf einer sehr allgemeinen Ebene gelandet, und das führt vielleicht zu weit weg.

Michael Lindenberg: Vielleicht. Aber lass uns diese allgemeine Betrachtung noch etwas weiter treiben, ehe wir uns wieder der Praxis der Sozialen Arbeit und der Hochschullehre zuwenden. Einverstanden?

Tilman Lutz: Einverstanden.

Michael Lindenberg: Wenn wir über Selbstbestimmung sprechen, reden wir einerseits über strukturelle Beschränkungen, auch an der Hochschule. Aber doch auch über soziale und politische Rechte, über soziale und politische Freiheiten. Was nützt die schönste Selbstbestimmung, wenn wir über keine Rechte und keine Freiheiten verfügen? Das ist dann das reinste Sandkastenspiel. Freiheit und Selbstbestimmung kann doch nur durch Emanzipation entstehen. Die Gesellschaft kann sich selbstredend nicht emanzipieren, ohne dass sich jeder Einzelne emanzipiert. Selbstbestimmung über die eigenen Lebensbedingungen kann es nur geben, wenn alle unmenschlichen Lebensbedingungen aufgehoben werden. Selbstbestimmung ist also kein Ego-Shooter-Projekt, sondern ein gemeinsames Projekt Aller. Nur wenn Alle frei sind, kann auch der Einzelne frei sein. Und nur dann kann Selbstbestimmung gedeihen. Darum ist die ganze Sache ziemlich vertrackt. Eigensinn entwickeln ist dann kein pädagogisches, sondern ein politisches Ziel, zu dem die Soziale Arbeit beiträgt.

Tilman Lutz: Aah, damit sind wir wieder bei den Praxen und dem immer wieder umstrittenen politischen Mandat der Sozialen Arbeit angekommen. Dieses Mandat ist zentral, wenn wir über unsere Lehre und über Soziale Arbeit sprechen. Und es gehört zu unserem Thema des Eigensinns, weil wir uns dieses Mandat selbst zuschreiben. Im Kern geht es darum, die gesellschaftliche Funktion Sozialer Arbeit, also Normalisierung, Soziale Kontrolle und 'people changing', zu hinterfragen. Und damit den unter Umständen von gesellschaftlichen Normen abweichenden Eigensinn nicht als prinzipiell zu verändernden zu begreifen, sondern anzuerkennen. Nicht nur auf die Individuen zu schauen, und deren Verhaltensweisen verändern zu wollen, sondern auch am Sozialen zu arbeiten. Dazu gehört der Mut, es auch anders sein zu lassen.

Michael Lindenberg: Ja, und als Hochschulleute können wir da viel weiter gehen als die Kollegen und Kolleginnen im Alltag der Sozialen Arbeit. Das ist der Freiraum, um den uns viele beneiden.

Tilman Lutz. Genau, und dieser freie Raum hat eine gesellschaftliche Funktion, wir kriegen ihn nicht einfach geschenkt. Er ist unsere Chance, und die müssen wir nutzen. Daher verstehe ich das Ziel, Selbstbestimmung zu erreichen, als unsere „Realutopie“. Über diese Realutopie sprechen und diskutieren wir mit unseren Studierenden. Das ist eine Form unserer Wahrnehmung des politischen Mandats. Dabei geht es um einen freieren Umgang mit dem Blick auf das Soziale und dessen Analyse, ebenso wie mit dem Eigensinn der Adressatinnen – sowohl im Versuch, diesen zu verstehen, als auch im konkreten Handeln. Es geht einerseits um kritisches Bewusstsein und andererseits um die Frage, wie wir dieses Bewusstsein praktisch anwenden können. Es geht um das Ausreizen und das Verschieben der Grenzen unserer Handlungsoptionen. Und zwar gemeinsam mit und im Interesse unserer Adressaten. Denn diese und ihr Eigensinn sind ja den herrschenden gesellschaftlichen Bedingungen unterworfen oder ausgesetzt. Das zu erkennen und die Handlungsweisen und deren Sinn nicht zu individualisieren und nur in den Menschen selbst zu verorten, sondern deren Eigensinn in den gegebenen Bedingungen verstehen zu suchen, ist ein erster, kleiner Schritt auf dem weiten Weg, den Du vorgezeichnet hast. Und da sind wir wieder bei der Frage nach der Funktion und Aufgabe der Hochschulen für Soziale Arbeit. Wir sollten unsere Studierenden nicht nur für diese soziale Bedingtheit sensibilisieren, sondern sie darüber hinaus aktiv darauf orientieren, Eigensinn und Selbstbestimmung bei ihren Adressatinnen und Adressaten zu befördern. Es gibt gute Gründe dafür, und in dieser Gesellschaft und in der Sozialen Arbeit sind trotz allem eine ganze Menge Eigensinn und Selbstbestimmung möglich. Oft mehr als wir denken und anderen, aber vor allem uns selbst zugestehen..

Michael Lindenberg: Ganz genau. Und daher ist es meiner Meinung nach das Projekt der Sozialen Arbeit, Einzelne auf ihrem Weg in die Selbstbestimmung zu unterstützen. Und indem wir Einzelne unterstützen, unterstützen wir Alle und arbeiten auch am Sozialen. Das gehört zusammen, und das ist die Pointe. Darum ist es falsch, wenn Kollegen und Kolleginnen sagen, das „Für Alle“ soll die Politik machen, wir machen was für Einzelne. Selbstbestimmung kann es gar nicht als Einzellösung geben. Das ist aus meiner Sicht das politische Mandat oder das 'Soziale' der Sozialen Arbeit, wie Du es oft nennst. Und das kommt in der Arbeit mit Einzelnen zum Ausdruck. Das müssen wir unseren Studierenden immer wieder sagen.

Wobei „sagen“ wieder sehr lehrerhaft ist. Wir müssen sie vor allem fragen und das begreifbar machen! Denn, das müssen wir zugeben, unsere Worte sind ganz schön abstrakt. Die Jugendlichen, mit denen unsere Studierenden zu tun haben werden, aber auch unsere Studierenden selbst, Erwachsene und Alte, eben alle Menschen, haben doch im konkreten Alltag andere Probleme. Lass es mich so sagen: im Mittelalter hatten alle Angst vor der Hölle. Heute müssen wir alle Angst haben, dass wir unsere Bestimmung nicht finden. Alle sind wir freigesetzt und permanent aufgefordert, unsere Bestimmung zu suchen. Was für ein Stress! Wenn junge Menschen früher zwischen einigen Lehrstellen aussuchen konnten, oder ihnen diese Lehrstellen einfach zugewiesen wurden, waren sie zwar fremdbestimmt. Aber heute

blicken sie doch gar nicht mehr durch, was sie machen wollen sollen. Eine Lehre? Welche Lehre? Ein Studium? Welches Studium? Da klicken sich wahrscheinlich zigtausend junger Menschen durch die Homepages der Hochschulen und schauen zweifelnd bis verzweifelt auf die Studienangebote. Wie sollen sie sich dann noch selbst bejahen können? Erst mal ist es doch unser Job an den Hochschulen, unsere Studierenden selbst den Mut zur Selbstbejahung zu geben, damit sie das angesichts dieser verworrenen Lage auch an die Jugendlichen weiter geben können.

Tilman Lutz: Der Vergleich hinkt in meinen Augen etwas. Immerhin sind unsere Studierenden privilegierter als die Jugendlichen, über die wir in der Sozialen Arbeit meist reden. Im Kern hatte ich aber etwas Ähnliches im Kopf. Auch ich wollte über die Verbindung von Freisetzung und dem Zwang zur Selbstbestimmung und Eigenverantwortung sprechen. Einer Selbstbestimmung, die in vorgezeichneter Weise wahrgenommen werden soll. Denn nicht alles ist möglich, Freisetzung hin oder her! Und da haben unsere Studierenden andere Voraussetzungen als viele ihrer künftigen Adressatinnen. Studieren ist eine als richtig definierte Wahrnehmung der Eigenverantwortung, im Gegensatz etwa zum Schulschwänzen. Doch wo auch immer, und das gilt für den Schulschwänzer genauso wie für die Studentin, immer landen wir bei dem Konflikt zwischen Fremd- und Selbstbestimmung, letztlich landen wir bei sozialer Kontrolle. Und dieser Konflikt ist in unserer Hochschule genauso eingelagert wie in die Soziale Arbeit. Aber lassen wir diesen Vergleich, bleiben wir bei uns...

Michael Lindenberg: Ja! denn direkt vergleichbar ist das nicht, das hast Du eben ja betont... (lacht). Der Unterschied zwischen einer Hochschule für Soziale Arbeit und der Praxis der Sozialen Arbeit liegt doch darin, dass wir dafür bezahlt werden, den Spagat zwischen Norm und Normabweichung, zwischen vorgezeichnetem Weg und Eigensinn, zwischen Anpassung und Widerstand sichtbar zu machen. So viel Luxus haben die Praktiker der Sozialen Arbeit nicht.

Tilman Lutz: Ja, darin sind wir in diesem Freiraum ziemlich frei! Dennoch: können Eigensinn und Selbstbestimmung im Studium wirklich sichtbar, 'vermittelt' werden? Vermittlung! Allein das Wort klingt schon komisch, irgendwie nach Nürnberger Trichter. Eigensinn ist doch immer eine Frage der politischen und persönlichen Praxis und auch der Haltung. Das kann man nicht vermitteln. Vielleicht können wir Bedingungen herstellen, die das ermöglichen oder befördern. Ich denke an die Beteiligungsmöglichkeiten an unserer Hochschule, die wir zu Recht hoch halten. Das ist so ein Raum, eine Bedingung für Erfahrungen, die wir herstellen können. Oder Seminare, in denen wir Eigensinn anerkennen, uns reiben und diskutieren und mindestens Mitbestimmung ermöglichen. Dabei setzen wir ständig Eigensinn voraus und befördern ihn. Aber am Ende geben auch wir Zensuren. Nichts anders machen die Praktikerinnen und Praktiker der Sozialen Arbeit. Deren Zensuren sind eben andere soziale Zensuren, keine Zahlen, sondern Diagnosen und Zuschreibungen.

Michael Lindenberg: So ist es wohl. Auch wir fordern eine bestimmte Art und Weise der Selbstbestimmung und des Eigensinns. Ich denke jetzt weniger an die Gremien, sondern vor allem an Seminare oder aber Entscheidungen, die Studierende selbst treffen müssen, etwa welchen Schwerpunkt sie wählen, wo sie Praktikum machen und so weiter. Wir geben immer – ausgesprochen oder unausgesprochen – einen Rahmen, eine Richtung vor. Da liegen Selbstbestimmung und indirekte Steuerung, aber auch Kontrolle eng nebeneinander. Ich denke da zum Beispiel an unsere Diskussionen über Anwesenheitsregelungen.

Tilman Lutz: Das ist tatsächlich eine Gratwanderung und eine Frage, der wir uns immer wieder stellen müssen, und die das Ganze erstens anstrengend macht und zweitens begrenzt. Das prinzipielle Anerkennen und Auseinandersetzen mit dem Eigensinn oder dem Eigensinnigen ist ja immer auch ein Abgeben von Macht, da brauchen wir nicht drum herum zu reden. Wenn die Studierenden ihren Eigensinn deutlich machen, kann das mit unserem Eigensinn zusammen kommen. Damit meine ich nicht Einigkeit, sondern konstruktive Streitgespräche. Das ist unproblematisch, und alle freuen sich. Oder aber es kollidiert richtig. Und das kann auch passieren, wenn wir zum Beispiel versuchen, die Seminargestaltung durch die Studierenden bestimmen zu lassen. Dieses Risiko müssen wir eingehen. Macht haben beide Seiten, ich bleibe mal beim Beispiel der Seminargestaltung. Hier können sie uns fordern, mit Themen, die wir uns auch erst erarbeiten müssen, dann ist das zwar anstrengend, aber vor allem toll. Dann entsteht etwas Gemeinsames aus den verschiedenen Eigensinnen. Sie können in ihrem Eigensinn aber auch abblocken und sich entziehen. Dann wird es zäh, dann klingt „seid eigensinnig, bestimmt selbst“ wie „sei doch endlich mal spontan!“

Michael Lindenberg: Genau. Wenn uns dieser Eigensinn zu sehr gegen unsere Sinnggebung oder gegen die formalen Strukturen und Vorgaben geht, müssen wir eingreifen. Aber das nur am Rande. Richtig spannend wird es doch, wenn der Eigensinn sich Bahn bricht, ohne dass wir bewusst Macht abgeben wollen. Oder wenn es über das hinaus geht, was wir abgeben wollten, wenn unser Rahmen verlassen wird.

Tilman Lutz: Ja, das sind schöne Momente. Dann hat es geklappt. Denn dann ist keine Anarchie im Raum, sondern ein gemeinsames Projekt in wechselseitiger Anerkennung der Beteiligten und ihres Eigensinns. Das sind Situationen, in denen genau das besonders erfahrbar wird, was wir eben nicht vermitteln, sondern nur ermöglichen können. Zugleich macht es die Grenzen und die Konflikte deutlich, die im prinzipiellen Anerkennen des Eigensinns und des Verstehen-Wollens liegen. Damit haben wir begonnen – und vermutlich gehört auch das Scheitern zu den Erfahrungsmöglichkeiten. In der Praxis ist das die so häufig mangelnde Fehlerfreundlichkeit oder die nicht immer zu realisierende vorbehaltlos konstruktive Haltung, wie es ein Kollege von uns ausdrückt.

Michael Lindenberg: Es geht eben, wie gesagt, nicht um Ego-Shooter-Projekte, sondern um Gemeinsames. Dennoch ist die Sache an der Hochschule nicht ganz so verzwickelt wie in der

Sozialen Arbeit. Wir haben mehr Freiheiten, Eigensinn zu befördern und zu ermöglichen. Genau genommen ist das sogar unser Job, oder? Wenn wir ihn gut machen, wissen wir um die Herausforderungen und Grenzen der Selbstbestimmung und des Eigensinns und ringen um deren Erweiterung, auch mit uns selbst. Das ist ein Teil des kritischen Bewusstseins, das Du genannt hast. Und dieses Ringen ist für die Studierenden erfahrbar, sie können sich das bei uns ansehen, sie können mitmachen oder eigene Kämpfe starten. Wir erkennen sie darin prinzipiell an, auch wenn wir unseren Eigensinn daneben oder dagegen stellen. Und – wie in der Sozialen Arbeit – wir setzen auch unsere Macht ein, indem wir in bestimmten Situationen, etwa Prüfungen, bestimmen. Das ist so.

Tilman Lutz: Das ist so und damit müssen wir offen umgehen. Auch mit dem ständigen Ringen. Das drückt die von Dir angesprochene Haltung und die zugehörigen Konflikte aus. Es stimmt: wir wollen den Lehrerduktus und den Expertenstatus vermeiden. Und doch brauchen wir ihn, auch, um davon immer wieder ablassen zu können. Zudem müssen wir wissen, jedenfalls besser wissen als unsere Studierenden, welches die wichtigen Fragen und Themen sind. Wir entscheiden gut begründet und als Lehrende, welche Inhalte, welche gesellschaftlichen Bedingungen, welche Methoden, welche Rechtsnormen, welche ethischen Fragen und so weiter wir thematisieren. Das wird von uns zu Recht erwartet. Dabei – sowohl bei der Setzung als auch bei der Bearbeitung der Fragestellungen – den Eigensinn, die Interessen und Argumente der Studierenden als gleichberechtigt anzuerkennen und zu versuchen, diesen zu verstehen, gerade, wenn es unbequem wird, das ist der Spagat an der Hochschule. Diesen als solchen zu erkennen und auszuhalten ist ein erster Schritt. Diesen Spagat sichtbar zu machen und offensiv zu benennen der zweite. Denn daraus kann kritisches Bewusstsein entstehen und der Mut, die Dinge anders sein zu lassen, als sie aus unserer Sicht oder herrschaftlich definiert sein sollten, sie einfach mal stehen zu lassen. Und, Michael, geben wir es zu: Immer gelingt uns das auch nicht.

Michael Lindenberg: Deswegen reden wir darüber. Und das ist gut so. Reflexion und Selbstreflexion gehören ebenso dazu, wie der Mut, die Dinge oder auch die Menschen anders sein zu lassen, ohne sie dabei fallen zu lassen.

Tilman Lutz: Genau! Deshalb auch mein entschiedenes „Nein!“ auf Deine Eingangsfrage. Eigensinn ist notwendig.